

vielfältigen Probleme, deren Lösung anstand«. Seine (Teil-)Erklärung hierfür lautet: »Der christliche Fundamentalismus, den die CDU in der Schulpolitik zur Schau trug, konnte wohl nur in der überhitzten Situation während der Neugliederungsdebatte gedeihen und ist zudem von der ständigen Angst vor einer Parteispaltung getragen.« (S. 184) In der Tat betrieb der Freiburger Prälat Föhr seit Anfang 1951 die Wiedergründung des Zentrums mit dem Vorwurf an die Adresse der CDU, sowohl in der »Badenfrage« (Wiederherstellung der alten Länder oder Neugliederung) als auch in der »Kulturfrage«, d.h. bei der Einführung der konfessionellen Lehrerbildung völlig versagt und damit katholische Interessen mißachtet zu haben. Daraufhin beschloß der CDU-Landesvorstand im Frühjahr 1951, Föhrs bildungspolitische Forderung aufzugreifen und der Landesregierung die Umstellung auf bekenntnismäßig getrennte Lehrerseminare zu empfehlen. Wohleb, der in der Schulpolitik ein liberales Grundkonzept vertrat und eine prinzipielle Konfessionalisierung der Pädagogenausbildung ablehnte, kam den Forderungen seiner Partei jedoch nur ansatzweise entgegen. Er war sich der Probleme bewußt, die eine allzu deutliche katholische Ausrichtung der südbadischen CDU sowohl im angespannten Verhältnis zum evangelischen Parteiflügel als auch gegenüber dem nordbadischen Landesteil – zumal im Vorfeld der Volksabstimmung über die künftige Gliederung Südwestdeutschlands – mit sich bringen mußte, und nahm daher eine ausgleichende Haltung ein. Bedacht werden muß in diesem Zusammenhang allerdings auch, daß das Schul- und Bildungswesen eines der Felder war, auf denen zwischen 1946 und 1948 französische und deutsche Neuordnungsvorstellungen besonders vehement aufeinander prallten, so daß gerade Fragen des Verhältnisses von Staat und Kirche im Erziehungsbereich für einige Zeit stark ideologisch befrachtet und emotional aufgeladen blieben und sich nach dem Rückzug der französischen Militärregierung auch innenpolitisch noch immer leicht instrumentalisieren ließen.

Peter Fäßler hat eine auf das Wesentliche konzentrierte, flüssig geschriebene Arbeit vorgelegt, die auf der Grundlage deutscher und französischer Archivalien das christlich-demokratische Spektrum der parteipolitischen Nachkriegsentwicklung Südbadens im Spannungsfeld rivalisierender Neuordnungskonzeptionen, kirchlich-konfessioneller Mitgestaltungsansprüche und besatzungspolitischer Zwangslagen kritisch ausleuchtet. So erfreulich die knappe, prägnante Darstellung insgesamt ist, gelegentlich wünschte man sich doch eine stärker in die Tiefe bzw. Breite gehende, genetisch rekonstruierende oder vergleichend angelegte Einbettung regionalgeschichtlicher Phänomene in größere Zusammenhänge, um einerseits die Kontinuitäten und Brüche der Nachkriegssituation, andererseits die südbadischen Spezifika im einzelnen deutlicher zu erkennen. Auch bleiben die Hauptakteure auf deutscher wie französischer Seite ein wenig farb- und konturlos. Nichtsdestoweniger handelt es sich um eine gründlich recherchierte Untersuchung, die zusammen mit den anderen beiden Arbeiten des Freiburger Forschungsprojekts (von Reinhard Grohnert und Edgar Wolfrum) sowie einer von den drei Autoren gemeinsam verfaßten Monographie (Krisenjahre und Aufbruchzeit, München 1996) dazu beiträgt, daß zentrale Aspekte von »Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945–1949« (so der Untertitel des Gemeinschaftswerks) nunmehr eine quellengesättigte Darstellung gefunden haben, wie sie in dieser Qualität für Württemberg-Hohenzollern noch aussteht.

*Stefan Zanner*

## 12. Kunstgeschichte

HELMUT FISCHER: Die Ikone. Ursprung – Sinn – Gestalt (Herder/Spektrum, Bd. 4417). Freiburg i.Br. u.a.: Herder 1995. 239 S., Abb. Kart. DM 16,80.

Viele Wege führen Menschen des Westens zur faszinierenden, aber fremden Welt der Ikonen: der kunstgeschichtliche Trend zur Überschreitung des abendländischen Kulturkreises, die Aura des Sakralen und Mystischen, das Staunen vor einer ungebrochenen Gläubigkeit, die ökumenische Begegnung mit den Ostkirchen, nach der Wende von 1989 aber auch das wachsende Angebot auf dem Kunstmarkt. Freilich bedeutet Interesse nicht auch schon Kenntnis, und gerade Ikonen entziehen sich dem bloß subjektiven Eindruck. Sie ruhen auf einer in Jahrhunderten entstandenen theologischen und ästhetischen Grammatik. So gilt wohl häufig: »Das Verständnis dieses Bildes bleibt im all-

gemeinen sehr vage.« (S. 118) Nun fehlt es sicher nicht an gediegenen Ikonenbüchern, aber meist beschränken sie sich auf Einzelaspekte oder wenden sich nur an Spezialisten. Insbesondere die komplexen theologischen Zusammenhänge bleiben Nicht-Theologen oft fremd. So ist Fischers didaktisch klare, mit warmer Sympathie verfaßte Darstellung – der Autor ist Professor für evangelische Theologie und selber Ikonenmaler – in der Verbindung von historischer, theologischer und künstlerischer Sicht einmalig. Besonders wohltuend erscheint, daß der theologische und geschichtliche Abstand zur Vorstellungswelt der Ikonen nicht nivelliert, sondern vermittelt wird.

Von den vier Kapiteln sind zwei der Geschichte gewidmet (»Vom Bilderverbot zur Bilderverehrung« und »Vom christlichen Bild zur Ikone«). Zu Recht betont der Autor dabei die Spannung zwischen Volksfrömmigkeit und Theologie (S. 67–70), die bei einer auf Kirchenväterzitate beschränkten Darstellung leicht übersehen würde. Nicht die Theologie hat die Ikone gefordert, sondern die Frömmigkeitspraxis hat, durch verschiedene Ikonoklasmen hindurch, vor allem im 8. und 9. Jahrhundert eine für die Orthodoxie maßgebliche theologische Rechtfertigung hervorgerufen. Vorbildlich ist dabei etwa die Bedeutung des alttestamentlichen Bildverbots, der platonischen Lehre von der Ähnlichkeit zwischen Sinnlichem und Geistigem (von daher etwa die Ablehnung metaphorischer Bilder wie Christus als Lamm), der römischen Portraitkunst und der griechischen Trinitätslehre, Christologie und Ekklesiology (so bei der Zurückweisung der Übergabe der Gesetzesrolle an Petrus wegen der primatialen Deutung im Westen) sowie des eigenen Weges im Westen zusammengefaßt. Dinghafter sind die beiden weiteren Kapitel über die Ikone und über den Umgang mit ihr. Knapp, aber für das Ziel ausreichend erfährt man zunächst Wissenswertes über Technik und Gestaltung, über die etwa 8000–9000 Bildtypen und die Entwicklung der Ikone zwischen Byzanz, Kreta und den russischen Schulen (z. B. der Verzicht auf die Rundplastik, der freie Umgang mit verschiedenen Perspektiven, das Nachdunkeln aufgrund des Ölfirnis oder dogmatische Bedenken gegen bestimmte Typen wie der dreiköpfigen Trinität oder gegen das Bild des göttlichen Vaters). Abschließend führt das Taschenbuch in die Ikonenfrömmigkeit orthodoxer Christen, in mögliche eigene Zugänge und in die ökumenische Bedeutung der Ikonen ein. Verschiedene Register erleichtern eine rasche Information in diesem rundum gelungenen Werk.

*Andreas Wollbold*

GERT DUWE: Die Anbetung der Heiligen Drei Könige in der niederländischen Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1994. 253 S., 17 s/w-Abb. Kart. DM 89,-.

Nachdem der Autor 1992 eine Monographie zum Bildmotiv der Anbetung der Heiligen Drei Könige in der italienischen Kunst am Übergang zwischen Gotik und Renaissance herausgebracht hat, liegt nun eine Abhandlung zu demselben Thema in der niederländischen Malerei vor. Anhand der Untersuchung der Entwicklung eines bedeutenden Einzelmotivs wird die Entstehung des sogenannten »bürgerlichen Realismus« in der niederländischen Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts dargestellt. Der Stilwandel wird als Beginn eines Prozesses der Säkularisierung und Individualisierung in der Malerei beschrieben. In einer allgemeinen Einleitung geht es zum einen um die Ikonographie des Motivs der Heiligen Drei Könige und die ihm zugrundeliegenden Textstellen (S. 15–22 und 31–40) und zum andern allgemein um eine Charakteristik des mittelalterlichen Sakralbildes (»Die Relation von Inhalt und Sinn in der christlichen Kunst«, S. 23–26. »Das Phänomen des Heiligen«, S. 26–31; der Autor spricht etwas irreführend von »theologischen Aspekten«), um den Humanismus und seine Auswirkungen auf die Kunst (S. 41–61) als zeitgeschichtlicher Hintergrund für die Entwicklung der niederländischen Malerei des behandelten Zeitraumes und schließlich um die Fragestellung der Untersuchung (S. 61–70). Im Hauptteil der Monographie werden in zwei Kapiteln siebzehn Einzelbeispiele für Darstellungen der Anbetung in chronologischer Ordnung besprochen (S. 71–192). Es folgt eine nach Einzelmotiven, Komposition, Farbe und Licht, Raum und geistesgeschichtlichem Kontext (»Säkularisierung« und »Individualisierung«) gegliederte Auswertung der Untersuchung (S. 193–224).

Der Autor schreibt im Essaystil. Er verzichtet weitgehend auf Nachweise, hält sich an die Literatur vor 1983 und läßt die Spezialliteratur zu den Einzelgemälden sowie die neuere Literatur über das Motiv der Anbetung der Heiligen Drei Könige unberücksichtigt (hier wäre beispielsweise der Kölner Ausstellungskatalog zu erwarten: Die Heiligen Drei Könige: Darstellung und Verehrung Köln, 1982).